

HANS O. ZWIENER

DAS EREIGNIS INTEGRATION

Wege zu einer echten Integration
des Fremden



BÜCHNER

DAS EREIGNIS INTEGRATION

Hans O. Zwiener hat drei Jahrzehnte lang eine unserer Ausländerbehörden geleitet. Er weiß deshalb genau: Ob und wie jemand drinnen oder draußen ist, hängt davon ab, wie das Gegebene definiert und wie das Ereignisfeld strukturiert ist. In unserer Kultur haben wir weder das Fremde zutreffend definiert, noch haben wir für dessen Integration in unseren Kommunen Ereignisfelder strukturiert. Als Experte, der im interkulturellen ›Zwischen‹ umfassende Erfahrungen gesammelt hat, zeigt Zwiener uns, wo die Chancen für die echte Integration des Fremden liegen.

HANS O. ZWIENER

DAS EREIGNIS INTEGRATION

Wege zu einer echten Integration des Fremden



BÜCHNER-VERLAG

Wissenschaft und Kultur

Hans O. Zwiener

Das Ereignis Integration

Wege zu einer echten Integration des Fremden

ISBN (Print) 978-3-96317-198-7

ISBN (ePDF) 978-3-96317-720-0

Copyright © 2020 Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg

Bildnachweis Umschlag: *Die Erschaffung Adams* von Michelangelo, Ausschnitt aus dem Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle (https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e0/Creacion_de_Adan.jpg)

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

Ein mit *Über dieses Buch* betitelter Abschnitt führt in das Thema ein. Dem folgen vom *Vorwort* bis zum *Fazit* die aufgeführten 17 Buch-Abschnitte. Unter der Überschrift *Um das Gegebene weiterreichend zu enthüllen* sind hinter einzelnen (nicht hinter allen) Abschnitten zur vertiefenden Erläuterung Grafiken und zugehörige kurze Begleittexte eingefügt. Diese Grafiken hat der Autor, wenn sie nicht anders bezeichnet sind, selbst erstellt.

Über dieses Buch	7
1. Vorwort	11
2. Eignet sich bei uns Integration oder ereignet sie sich nicht?	15
3. Wie wir in unserer Kultur das Fremde denken	25
4. Wo wir auf dem Weg zu einer Anerkennungskultur stehen	39
5. Exkurs: Über den Inhalt und die Bedeutung des Nationalen Integrationsplans (NIP)	49
6. Nicht ›was‹ Fremdes ist, sondern ›wie‹ Fremdes erscheint, ist die Frage	59
7. Eine gemeinsame Welt, zwei Wege sie zu erkennen und der gemeinsame sinnbildende, dritte Weg des Sehens	71
8. Geht es beim Integrieren um Sein oder Nicht-Sein oder geht es um Sinn oder Nicht-Sinn?	83
9. Wo die Sinngefüge ungleichzeitig sind, da machen Menschen Fremdheitserfahrungen	93
10. Wenn wir ›Ordnung‹ richtig verstehen, machen wir daraus ein ›ordnendes Geschehen‹	101
11. Das Wahrnehmen von Sinn beim Integrieren – Das Widerfahrnis des Fremden und unsere Verantwortlichkeit	105

12. Unser Leib, die ›Umschlagstelle‹, in der wir unsere Antworten auf Fremdes finden	113
13. Das Zwischenereignis ›Aufmerken‹, um das Ferne nahe zu sehen	121
14. Der wahre Ort des Verstehens liegt im ›Zwischen‹	129
15. Integrationslotsen – die unablässigen Gewissensbisse der Gerechtigkeit	139
16. Über die Bewegkräfte, die es für eine wirkliche Integration braucht	149
17. Fazit – Wenn die seelische Heimat der Muslime ihr Muslim-Sein ist, der ›aufgeklärte‹ Deutsche aber auf sich selbst verwiesen ist	157
Literaturverzeichnis	169

Über dieses Buch

Dieses Buch schaut anders auf die Integration des Fremden. Es wählt einen Ausgangspunkt, der von dem ausgeht, was sich zwischen Eigenem und Fremden zeigt. Es doziert nicht, was zu geschehen hat, sondern sein Autor, der über Jahrzehnte mit Fremden arbeitete und dabei ›zwischen den Welten‹ stand, lenkt die Aufmerksamkeit seiner Leserinnen und Leser auf die Zwischen-Welt zwischen den Auffassungsweisen von uns ›Alteingesessenen‹, die wir ›Ich‹ sagen und dem, was in unserer einen, gemeinsamen Welt objektiv gegeben ist. Denn dieses Buch möchte dazu ermutigen, beim ›Zur-Welt-Sein‹ und beim Wahrnehmen des Fremden unter uns zuversichtlich mitzutun.

Diesem Buch ist auch keine herkömmliche Begriffserklärung beigelegt, denn es handelt vom Integrieren des Phänomens des Fremden, einem Grenzphänomen *par excellence*¹, von dem wir keinen verlässlichen Begriff haben. Wer ein solches Grenzphänomen integrieren möchte, der braucht eine Art ›Wissen ohne Begriff‹², denn das Phänomen des Fremden kommt, selbst wenn es bei uns erscheint, anderswoher. Es kann deshalb nach aller Erfahrung nur integriert werden, wenn wir den Blick auf den Sachgehalt des Fremden und die Frage, wie wir Zugang zu ihm finden und diesen erhalten, nicht voneinander trennen³.

Wo wir von Fremdem ›heimgesucht‹⁴ werden, da fragen wir uns befremdet, was der Sinn dieses Ereignisses ist. Dann fragen wir nicht nach uns selbst geläufigen Begriffen, sondern dann reagieren wir verunsichert, weil die Art, in der uns das Fremde begegnet, nicht zu unserer Begriffswelt zu passen scheint. Die dem Eigenen geläufigen Begriffe helfen dann nicht, sondern dann geht es um Sinn oder Nicht-Sinn, um die Bedeutung, und um den Anspruch, mit dem uns das Fremde begegnet.

Der ursprüngliche Austausch über Sinn oder Nicht-Sinn⁵ mittels differenzierender, sinnstiftender Sprache⁶ spielt daher fürs Integrieren eine entscheidende Rolle. Nur wenn

-
- 1 Vgl.: Waldenfels, Bernhard, *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Suhrkamp 2006, S. 15.
 - 2 Vgl.: Kristensen, Stefan, in Aloa u. A. (Hg.) *Leiblichkeit*, zu Maurice Merleau-Ponty. Mohr-Siebeck UTB 2012, S. 32.
 - 3 Vgl.: Waldenfels, Bernhard, *Topographie des Fremden*, Suhrkamp 1997, S. 19.
 - 4 Zum Begriff vgl.: Levinas, Emmanuel, *Humanismus des anderen Menschen*, Meiner, Philosophische Bibliothek, 2005, Einleitung XI.
 - 5 Zur Bedeutung von ›Sinn oder Nicht-Sinn‹ vgl.: Waldenfels, Bernhard, *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Suhrkamp 2006, S. 34ff.
 - 6 Zur sinnstiftenden Sprache vgl.: Bermes, Christian, Maurice Merleau-Ponty, *Zur Einführung*, Junius 2012. S. 100.

sich zwischen Eigenem und Fremden ein ständiger wechselseitiger Austausch über Sinn oder Nicht-Sinn ereignet, sprich nur wenn beide Seiten nachhaltig miteinander kommunizieren und sich auch lebenspraktisch ein nachhaltiger Austausch ereignet, kann Integration stattfinden.

Dieses Buch betrachtet Integrieren deshalb als Ereignis, das uns, wenn wir mit den Migrantinnen und Migranten und den aufgenommenen Geflüchteten nachhaltig Austausch pflegen, unzählige Möglichkeiten eröffnet, neuartigen Sinn und bisher nicht gekannte Bedeutungen zu erfahren. Es möchte zudem dazu beitragen, dass wir solchen sinnhaften Ereignissen zuversichtlicher als bisher entgegensehen, und dass wir sie, obwohl sie uns immer unerwartet treffen, nicht verängstigt über uns ergehen lassen, sondern auf sie zuversichtlicher als bisher zugehen können.

Uns alle »entängstigen«⁷ und uns ermutigen, uns vom Anspruch des Fremden, unsagbar zu bleiben nicht länger verunsichern zu lassen, möchte auch unser **Nationaler Integrationsplan (NIP)**, den wir seit 2007 haben. Er möchte, dass wir ans Integrieren offener herangehen, als wir das bisher tun. Wir sollen die Integration auf »neuen Wegen«, d.h. wir sollen sie in unseren Kommunen als gesamtkommunales Anliegen »mit allen, für alle« (also gemeinschaftlich) angehen und uns so »neue Chancen« erschließen. »Mit allen, für alle« können wir diese Schlüsselaufgabe unserer Zeit aber nur angehen, wenn wir davon ausgehen, dass die Welt Sinn nicht nur bei uns, sondern dass sie Sinn auch anderswo kennt. Oder genauer: wenn wir davon ausgehen, dass die Welt Sinn nur in mehreren Zeiten kennt.

Das Wichtigste, was dieses Buch deshalb vermitteln will, ist: Wir können das Fremde bei uns integrieren, wenn wir ihm den Raum, die Zeit und die Freiheit lassen, bei uns »von sich selbst her« oder »aus sich selbst« zu bedeuten. Wenn wir das Fremde nicht funktionalistisch auf unsere Bedürfnisse reduzieren und wenn wir nicht versuchen, es uns zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse anzueignen.

Wir sollen auf Fremdes in allen Lebenslagen so umfassend wie möglich antworten, d.h. wir sollen für das Fremde offen und wir sollen bereit sein, es als »uns gleichursprünglich« zu akzeptieren und auf Augenhöhe wechselseitigen Austausch mit ihm zu pflegen. Wir sind aber leider meist nicht offen, sondern wir sind uns oft nur selber Zweck und Ziel und schaffen es deshalb auch nicht, uns von der Ordnung des für uns Sichtbaren (des Eigenen) hinüber in die Ordnung des für uns Unsichtbaren und Unfassbaren (des Fremden) und wieder zurück zu bewegen.

Wir schaffen das bislang nicht, weil wir das Fremde von unserem Eigenen her denken und die Erfahrung des Fremden scheuen. Und weil die Allermeisten von uns auch die dazu vom deutschen Phänomenologen Bernhard Waldenfels in einer ganzen Reihe großer Publikationen entwickelte *Theorie der Erfahrung des Fremden* nicht kennen. Nicht zuletzt

7 Vgl. dazu: Zulehner, Paul M. »Entängstigt euch«, Die Flüchtlinge und das christliche Abendland, Patmos Verlagsgruppe 2016.

diese ermutigende Theorie möchte ich meinen Leserinnen und Lesern nahe bringen, weil sie bestätigt, was ich auch in meiner jahrzehntelangen Arbeit mit Fremden immer wieder als Ermutigung erfahren habe.

Wären wir bereit und in der Lage, Fremdes vom Fremden her zu denken und darauf offen zu antworten, dann könnten wir mit erheblich weniger Angst als bisher zu erheblich mehr Integration von Fremdem gelangen. Und wir müssten dabei nicht befürchten, dass wir uns selbst verlieren oder unsere abendländische Kulturentwicklung einbüßen.

Wir haben zwar keinen verlässlichen Begriff vom Fremden, aber Motive, uns wirklich weiterführende Gedanken darüber zu machen, wie wir das Phänomen gleichwohl bei uns integrieren können, haben wir reichlich. Motive, den Irrweg des Aneignen-Wollens endlich zu verlassen, um auf neuen Wegen Bewegkräfte zu gewinnen, die das Integrieren des Fremden ermöglichen.

Dieses Buch referiert auch ›Phänomenologie für Einsteiger⁸, d.h. es enthüllt diese Bewegkräfte in seinen einzelnen Abschnitten und in den dazu entwickelten Grafiken, indem es auf das Miteinander-Verwoben-Sein von Eigenem und Fremdem schaut und beschreibt, was sich dabei zeigt und wie das, was sich zeigt, Integration voranbringen könnte. Alle enthüllten Bewegkräfte verweisen uns auf einen sinnlichen Weg des Sehens und legen uns nahe, dabei vom besagten differenzierten Umgang mit Sinn oder Nicht-Sinn und von den sinnstiftenden Möglichkeiten unserer Sprache Gebrauch zu machen.

Unsere kommunalen Politikerinnen und Politiker fordert dieses Buch auf, ein auf ihre örtlichen Erfordernisse zugeschnittenes Integrationskonzept zu erstellen und ›Ereignisfelder‹ für den wechselseitigen, differenzierten Umgang mit dem Widerfahrnis des Fremden, sowie mit sinnstiftender Sprache einzurichten. Wer möchte, mag diese ›Zwischenorte‹ oder ›Ereignisfelder‹ als ›Interkulturelle Begegnungsstätten‹ bezeichnen. Entscheidender als die äußere Bezeichnung scheint mir aber, diese Orte für Einheimische und für Fremde offen zu gestalten und den in dieser offenen Gestalt zum Ausdruck kommenden Willen zur Integration politisch fest im kollektiven Selbstverständnis der Bevölkerung eines Ortes zu verankern.

Nach meiner Erfahrung brauchen wir in unseren Kommunen dringend solche für beide Seiten offenen, interkulturellen Begegnungsstätten, die Eigenes und Fremdes gleichermaßen zulassen, damit das Fremde in unserem Denken ein dauerndes Wohnrecht bekommt und damit Einheimische und Fremde wissen,

1. wo der Ort ist, an dem sie sich begegnen und sich berühren können
2. wo sie einander antworten und damit aus Grenzen, die trennen, neue Grenzziehungen machen können, die Eigenes mit Fremdem verbinden und
3. wo der dabei gefundene gemeinsame Sinn, ohne den Integration keine Gestalt gewinnen kann, aufbewahrt ist.

8 Vgl. dazu etwa: Zahavi, Dan »Phänomenologie für Einsteiger« W, Fink UTB, 2007.

Dieses Buch verschweigt auch nicht, dass Integrieren ein Vorgehen erfordert, das man als ›Vergleichen von Unvergleichlichem‹ oder als ›Pflicht zur Gerechtigkeit‹⁹ beschreiben kann. Solches Vorgehen verlangt, dass wir nicht nur von unserem Eigenen geben, sondern dass sich möglichst viele von uns selbst in den neuartigen sinnstiftenden Prozess des Integrierens einbringen und sich nachhaltig auch für die Sinn- und Erfahrungshorizonte der Fremden interessieren.

Das Buch lässt seine Leserinnen und Leser mit dieser für viele von uns schwierigen Einsicht nicht allein, sondern stellt ›Integrationslotsen‹, die man mancherorts auch ›Kultur-dolmetscher‹ nennt, vor, die gelernt haben, wie man Einzelfall für Einzelfall erreichen kann, dass es zwischen den in der aufnehmenden Ordnung obwaltenden Vorstellungen und den berechtigten, außerordentlichen Vorstellungen, die die aufgenommenen Migrantinnen und Migranten und Flüchtlinge mitbringen, gerecht zugeht. Und es zeigt, wie Integrationslotsen einfallreich helfen, neuartigen gemeinsamen Sinn zu kreieren, den Alt-ingesessene und Fremde gleichermaßen als gerecht wahrnehmen können und angesichts dessen sie bereit sind, ihn ›mit allen, für alle‹ auch zu leben und zu bewahren.

Unseren lokalen Politikerinnen und Politikern wird demonstriert, dass sie zum Integrieren von Fremden die Fähigkeit brauchen, ihrer Bevölkerung etwas ›uns Entzogenes‹ nahezubringen und dass sie dabei objektivierende Aussagesätze zu formulieren haben, die nur dann weiterhelfen, wenn dabei immer wieder auf ein erstes und auf ein letztes Wort verzichtet wird.

In Sachen politischer Streitigkeiten und Zuspitzungen konstatiert dieses Buch dementsprechend, dass diese fürs Voranbringen der Integration des Fremden nicht hilfreich sind. Vielmehr sind Vorgehensweisen zu bevorzugen, die dem, was sich im ›Zwischen‹ an Fremdem zeigt, passiv begegnen, denn Passivität ist das Pronomen des Menschseins vom Anderen bzw. vom Fremden her¹⁰, das es braucht, um die fürs Integrieren nötigen Bewegkräfte zu entfalten. Um die außerordentliche Bedeutung dieser zu gewinnenden Bewegkräfte anschaulich zu vermitteln, leuchtet dieses Buch die Bedingungen für die Möglichkeiten ihrer Entfaltung mit Hilfe einer Reihe von Grafiken noch näher aus und entwickelt damit Antworten auf die Frage, was wir tun können, damit sich bei uns die Integration des Fremden wirklich ereignet.

Das Ideal des wechselseitigen, einfühlsamen Bemühens um das (nie fertige und oft bruchstückhafte) Sich-Verstehen zwischen Vertrautheit und Fremdheit, dem dieses Buch folgt, ist zwar ein gebrechliches. Da wir als Menschen aber alle gebrechlich sind, dürfen es auch unsere Ideale sein.¹¹

9 Zu diesen von Emmanuel Levinas geprägten Begriffen vgl.: Waldenfels, Bernhard, *Topographie des Fremden*, Suhrkamp 1997, S. 114 ff.

10 Levinas, Emmanuel, *Humanismus des anderen Menschen*, Meiner Philosophische Bibliothek, 2005, Einleitung XIX (Menschsein vom Anderen her).

11 Rahner, Johanna, in: Johanna Rahner/Mirjam Scharmbeck (Hg.) *Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Bamberger Theologisches Forum, Lit-Verlag 2011, S. 174

1. Vorwort

Wenn man unsere Politikerinnen und Politiker heute nach der Integration der Migrantinnen und Migranten fragt, dann sagen sie, es handele sich um eine Schlüsselaufgabe unserer Zeit, die angepackt werden müsse. Wer die Aufgabe angehen soll und wie sie angepackt werden soll, dies sagen sie aber nicht.

Sie sagen es uns nicht, weil ihr Denken – wie das Denken der allermeisten Deutschen – wohl in den Ordnungen unserer bisherigen Erfahrungen verharrt. Zum Integrieren von Fremdem müssen wir den Ort unserer Erfahrung aber zu den Lebenswelten der Fremden hin vorverlagern, sonst kann sich das Integrieren dieser fremden Lebenswelten nicht ereignen.

Eine deutliche Mehrheit der Deutschen lehnt aber das Erfahren des Fremden und insbesondere das Erfahren des Muslimischen sowohl kulturell als auch identifikatorisch ab und ist auch sozial nicht bereit, Muslimen unter uns Raum zu geben.

Bei Meinungsumfragen befürworten die meisten Deutschen zwar den Gedanken der Integration. Sie meinen aber, die dazu nötigen Anpassungsleistungen hätten nur die Fremden zu erbringen.

Muslimen – so wird oft pauschalierend gesagt – neigten zur Gewalt und passten deshalb nicht zu uns. Wer sich auf sie einlasse, der laufe Gefahr in einem furchterregenden *Woanders* anzukommen und wir könnten durch Muslimen womöglich sogar unsere eigene Kultur einbüßen.

Dieses ›Meinen‹ von vielen Deutschen über Fremde und speziell über Muslimen wird in dem, was in den Massenmedien über diese Menschen gesagt und geschrieben wird, vielfach reproduziert und speist ihre Angst vor den Fremden bzw. ihre Angst, das Fremde könne oder werde ihr Eigenes gefährden.

Die bei uns Alteingesessenen sehen sich ihnen fremd Erscheinendem gegenüber. Sie sehen aber scheinbar immer weniger, dass es sich bei diesem ›Etwas‹ auch um Menschen handelt und lehnen den Gedanken, diesen fremd wirkenden Menschen ein Gegenüber zu sein, heute noch erheblich deutlicher ab, als sie das auch schon früher taten.

Die Möglichkeit vom in den Medien Gesagten und Geschriebenen zum eigenen Sagen, also zum ›Auf Fremdes antworten‹ zu kommen und damit deren Integration voran zu bringen, scheint für eine große Mehrheit der Deutschen aktuell also weniger denn je gegeben.

Es gibt also viele Gründe, nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, die uns sagen, wie wir vom ›Vor Fremdem Angst haben‹ zum ›Über Fremdes Staunen‹ kommen und wie wir dem Umgang mit dem Phänomen des Fremden damit Sinn und Struktur geben können.

Mein grundlegender Vorschlag dafür ist, nicht nur über Fremde, sondern mit ihnen zu reden. Und damit das auch geschieht, sind in unseren Kommunen dafür Zwischen-Orte einzurichten. In unserem Alltag geschieht die Integration des Fremden nämlich in aller Regel nicht. Die Chance, der wirklichen Wirklichkeit näher zu kommen, liegt beim Phänomen des Fremden im *Zwischen*.

Wir kommen, wenn wir Integration in einem *Zwischen* organisieren, auch nicht woanders an, wir fangen dann nur woanders an; nämlich ausnahmsweise einmal nicht bei uns selbst, sondern beim Fremden. Auf solches ›Beim Fremden anfangen‹ kommt es für die Integration entscheidend an, denn in den Ordnungen unserer angestammten Erfahrungen können wir die fürs Integrieren nötige Wahrnehmungserfahrung nicht gewinnen. Wer woanders, also wer beim Fremden anfängt, der verliert im Gegensatz zu dem, was bei uns viele glauben auch nicht sein Eigenes. Man erfährt vielmehr einen Zugewinn zum Eigenen und nimmt an einem Prozess teil, in dem sich neuer gemeinsamer Sinn bildet.

Ich habe diese Erfahrung unzählige Male gemacht. Im Zuge meiner mehr als drei Jahrzehnte langen Arbeit mit Migranten und Geflüchteten habe ich reichlich Fremdes erfahren, dabei aber nie etwas Eigenes verloren, sondern unendlich viel Neuartiges und Bereicherndes dazugewonnen.

Die allermeisten Alteingesessenen haben mit Fremdem gar keine Erfahrung. Sie reden nicht mit Fremden, sondern meist nur über sie. Deshalb haben sie angesichts von Migranten und Geflüchteten unter uns oft Angst vor Fremdem oder Angst um ihr Eigenes.

Insbesondere vom Jahr 2015 an haben sich diese Sorgen durch Aufnahme einer größeren Anzahl neuer Flüchtlinge in unserem Land noch einmal erheblich zugespitzt, was seither auch unser politisches System besonderen Belastungen aussetzt.

Die Wirtschaft in unserem Land sucht dringend Fachkräfte und möchte eigentlich verstärkt Fremde anwerben. Die Alteingesessenen bei uns fürchten heute aber offenbar mehr denn je das Fremde und wollen insbesondere Muslime nicht in ihrer Nähe wissen.

Uns allen hat man ja leider nie beigebracht, wie man Fremdes als Fremdes denkt und wie man mit ihm umgehen kann, ohne zu meinen, das Fremde an diesen Menschen müssten wir egalisieren.

Uns ist deshalb auch nicht klar, dass wir, wenn die Integration des Fremden gelingen soll, damit aufhören müssen, den Zugang zum Fremden nur vom Eigenen her zu suchen.

Vom Eigenen her neigen wir dazu, die Wirklichkeit des Fremden und speziell die Wirklichkeit des Muslimischen unter uns zu verleugnen und möchten nicht wahrhaben, dass die Wirklichkeit von uns erwartet, dass auch wir zur Integration des Fremden etwas Wesentliches – nämlich uns selbst – dazutun.

DAS EREIGNIS INTEGRATION möchte ihre Leserinnen und Leser zu solchem eigenen Dazutun ermutigen, denn mit dem, was wir gegenüber Fremdem in unserem Land bisher

zeigen, bleiben wir sowohl hinter unseren eigenen Möglichkeiten als auch hinter dem weit zurück, was die Migrantinnen und Migranten zu Recht von uns erwarten.

Wir sollten Muslime nicht weiter wie Neutren¹² behandeln und uns darüber beklagen, dass sie sich von uns fernhalten und sich mitunter auch gewalttätig zeigen. Wir sollten sie in ihrem Muslim-Sein anerkennen und ihnen, wie es auch die Bibel empfiehlt, Gutes tun.

Dann würden wir erfahren, dass es gerade auch in unserem Verhältnis zu Muslimen unendlich vieles gibt, was Grenzen, die uns heute trennen, in neue Grenzziehungen verwandelt, die verbinden und was Integration ohne immer größer werdenden Angst- und Sinnstress wirklich möglich macht.

Aber unsere Scheu vor dem Fremden und/oder unsere Sorge um das Eigene lähmen uns umfassend und auch unsere Politik hilft uns nicht, von dieser Lähmung schrittweise wegzukommen.

Immerhin aber hat unsere Bundesregierung in den Jahren 2006/2007 bemerkt, dass gegenüber Fremden bei uns zu vieles nicht ›in der Ordnung‹ ist. Unter der Koordination des Bundesinnenministeriums haben daraufhin insgesamt 376 Vertreterinnen und Vertreter aus Staat und Gesellschaft in Arbeitsgruppen zu 10 Themenfeldern einen Nationalen Integrationsplan (NIP) für die Bundesrepublik Deutschland erarbeitet.

In einleitenden Bemerkungen zu den Ergebnissen der Arbeitsgruppen heißt es im NIP, man habe in intensiven Beratungen Bestandsaufnahmen vorgenommen, Zielbeschreibungen und integrationsfördernde Maßnahmen formuliert und diese – teilweise als Handlungsempfehlungen, teilweise aber auch als bindende Selbstverpflichtungen – in Abschlussberichten zusammengefasst.

In diese Arbeit waren in jeder Arbeitsgruppe auch Migrantinnen und Migranten, Vertreter der Bundesländer, der Kommunen und anderer wichtiger gesellschaftlicher Gruppen gleichberechtigt eingebunden.

Der NIP trägt den vielversprechenden Untertitel NEUE WEGE – NEUE CHANCEN. Dazu, wie die Praxis mit seiner Hilfe auf neuen Wegen Ethik und Politik besser als bisher zueinander bringen und wie sie der Integration damit wirkliche ›Neue Chancen‹ erschließen kann, sagt der Plan aber leider sehr wenig wirklich Dienliches.

Auch alles Weitere, was unsere Bundesregierung seither in Abstimmung mit den Bundesländern und den Kommunalen Spitzenverbänden zur Ergänzung und Fortschreibung des NIP veranlasst und verlautbart hat, lässt nach meiner Einschätzung nicht erwarten, dass es die Integration des Fremden wirklich voranbringen wird.

Die Bundesregierung hat zwar Dialogforen eingerichtet, sog. Integrationsgipfel abgehalten und einen Nationalen Aktionsplan Integration (NAP-I) vorgestellt, wonach das Sprachkursangebot und das Angebot an beruflichen Qualifikationsmaßnahmen verbessert und geeignete sowie messbare Zielvorgaben für die Integrationspolitik erstellt werden sollen.

12 Näheres zu dem Begriff ›Neutren‹ finden Sie in einer Grafik im Abschnitt »Wo wir auf dem Wege zu einer Anerkennungskultur stehen«.

Ich denke, sie hat mit alledem aber lediglich am ›schönen Schein des Bemüht-Seins um die Integration‹ gearbeitet. Die Sache selbst, sprich die Integration, hat sie damit leider nicht vorangebracht, denn das ›Ideenkleid‹¹³ für die Integration, das sie anscheinend finden möchte, hat sie auch damit nicht gefunden.

Unsere staatliche Integrationspolitik steckt damit nach wie vor auf ihren ›alten‹ Wegen fest und das Wort von den ›Neuen Wegen‹, auf denen der NIP uns gehen sehen möchte, steht, weil es für die Integration von Fremdem kein ›fertiges Ideenkleid‹ gibt, nach wie vor nur für ›einen schönen Schein‹.

Einen wie mich, der um die Erfolglosigkeit der in Sachen Integration politisch über viele Jahre beschrittenen ›alten‹ Wege weiß, hat das nicht ruhen lassen. Ich finde, es darf nicht nur beim ›schönen Schein des Bemüht-Seins‹ bleiben und deshalb habe ich mich daran gemacht, das Problemfeld ›Integration des Fremden‹ selbst einmal grundlegend zu untersuchen. Das Ergebnis meiner Untersuchungen stelle ich hiermit in Gestalt der Analyse

DAS EREIGNIS INTEGRATION VOR.

Fremdes zu integrieren heißt danach, einem ›uns Entzogenen‹, also einem Phänomen die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden, bei dem es kein gegen uns gerichteter böser Wille ist, sondern bei dem es zur Sache selbst gehört, dass es sich uns zeigt, indem es sich uns entzieht. Einem Phänomen, das, um bei uns integriert zu werden, einerseits in unserem Eigenen auftauchen, von uns also erfahren werden muss; das dort andererseits aber als ein Etwas auftaucht, das einer anderen Dimension als unser Eigenes angehört und das sich unseren Möglichkeiten entzieht.

Dass ein solches, unsere angestammten Sinnbezüge der Natur ihrer Sache nach immer wieder durchkreuzendes Phänomen für unsere alteingesessene Bevölkerung eine Herausforderung darstellt, liegt auf der Hand.

Diese Analyse untersucht daher, wie wir ›Alteingesessenen‹ mit dieser Herausforderung so umgehen können, dass sich dabei die Integration dieses ›uns Entzogenen‹ in unsere Ordnung ereignet.

Und zwar einerseits, indem aus verschiedenen, zur Sache gehörenden Blickwinkeln dargelegt wird, wie uns das ›uns Entzogene‹ in unserer Lebenswelt erscheint und was beim Darauf-Reagieren Sinn macht und was nicht.

Andererseits wird das ›uns Entzogene‹ aber auch mit Hilfe von grafischen Darstellungen enthüllt, um auch damit zu zeigen, was wir sehen und was wir tun sollten, damit sich bei uns die Integration des Fremden ereignet.

*Geschrieben im Frühjahr des Jahres 2020
Hans O. Zwiener*

¹³ Das Wort vom ›Ideenkleid‹, das wir Aufgeklärten über unsere natürliche Erfahrung werfen, hat der Vater der Phänomenologie, der Philosoph und Mathematiker Edmund Husserl geprägt. Vgl. dazu: Feldmann, Ferdinand, Phänomenologie, Junius 2015, S. 40.

2. Ereignet sich bei uns Integration oder ereignet sie sich nicht?

Ein Ereignis ist das Auftreten eines beobachtbaren Geschehens. Aber was können wir bei uns in puncto Integration denn beobachten? Wenn wir uns in der Sache ehrlich verhalten, dann sollten wir uns eingestehen: Was bisher bei uns zu beobachten ist, ist nicht Integration, sondern es ist der Versuch, uns Fremdes anzueignen.

Dieser Versuch misslingt aber bisher auf der ganzen Linie und der wird auch in Zukunft misslingen, wenn wir uns nicht mehr der wirklichen Wirklichkeit in unserer einen und einzigen Welt öffnen und annähern.

Es geht beim Integrieren von Fremdem nicht darum, das Fremde in und unter uns wegzubekommen und es geht auch nicht darum, es uns irgendwie ›ähnlich zu machen‹. Fremdes integrieren heißt, die Wirklichkeit des Fremden unter uns anzuerkennen.

Da es dieses Fremde nur in der Erfahrung gibt, unsere Bevölkerung vor eben dieser Erfahrung aber zurückschreckt, können wir heute nur konstatieren: Solange sich das nicht ändert, werden wir das Fremde bei uns nicht integrieren.

Wir brauchen also dringend Bewegkräfte, die uns alle ermutigen, uns an die Erfahrung des Fremden heranzutrauen. Der Frage, welche Bewegkräfte das sein könnten, geht diese Analyse im Folgenden nach.

Denn damit, dass eine immer deutlichere Mehrheit der Deutschen die einseitige Anpassung von Migranten an die Deutschen verlangt und sich einer Annäherung und Öffnung zur Welt hin weiter verschließt, können wir in Sachen Integration nicht weiterkommen.

Für mich, der ich mit Migranten und Geflüchteten über mehrere Jahrzehnte hinweg in hohem Maße ermutigende Erfahrungen gemacht habe, ist, was sich bei uns zeigt, besorgniserregend. Es wirft die Frage auf, warum wir Alteingesessenen das Thema der unter uns lebenden Fremden so einseitig, so undifferenziert und so abweisend betrachten, wie wir das heute tun.

Meine erste grundsätzliche Antwort darauf ist: Wir tun es, weil wir das Fremde verkennen und weil wir uns auf eine Vorstellung von dessen Integration in unsere Gesellschaft versteifen, bei der wir uns zu viel um uns selbst drehen und nicht bereit sind, uns zur Welt hin zu öffnen.

Wenn wir mehr zur Welt hin schauen und dabei beachten würden, dass das Fremde eine Erfahrung ist, die es zu machen gilt, dann sähe die Sache ganz anders aus.

Dann wäre vielen klarer, dass man Phänomene wie das Fremde nur sinnlich anschauen kann. Und dass man dabei aus der Erste-Person-Perspektive so unvoreingenommen wie möglich beobachten sollte, wie Fremdes erscheint.

Wenn wir das täten, d.h. wenn wir den Blick auf den Sachgehalt des Fremden und die Art und Weise des Zugangs zum Fremden nicht voneinander trennen würden, dann kämen wir in Sachen Integration des Fremden voran.

Hierzulande sind wir aber gewöhnt, alles vom Eigenen her zu betrachten und anzugehen. Das Fremde und speziell das Muslimische schauen und hören wir regelmäßig überhaupt nicht an, denn es beansprucht als Fremdes von sich selbst her zu bedeuten.

Ein solches eigenes Standing der Fremden lehnen die Deutschen in ihrer großen Mehrheit aber ab. Sie möchten das Fremde vielmehr vom Staat ohne ihr eigenes Zutun in unsere hergebrachte Ordnung ›eingepasst‹ wissen.

Der Staat soll die Integration des Fremden gewissermaßen ›herstellen‹. Dies kann er aber nicht, denn Fremdheit ist, wie gesagt, eine Erfahrung und Erfahrungen kann man weder herstellen, noch an irgendwen delegieren. Erfahrungen kann man nur selbst machen. Eine Erfahrung zu machen, ist aber kein Drama, sondern etwas in allen möglichen Lebenslagen immer wieder Notwendiges. Wer eine Erfahrung macht, der hat einen Zuegewinn. Er gewinnt weitere Erfahrung dazu.

Wenn jemand die Erfahrung des Fremden macht, dann gewinnt er sogar noch mehr als nur weitere Erfahrungen dazu. Er nimmt an einem Prozess teil, in dem sich Sinn bildet und in dem die Integration Gestalt und Struktur annimmt.¹⁴ Jemand der Fremdes erfährt, gewinnt also neuartigen Sinn dazu, mit dem die Integration der Fremden bei uns vorankommt.

Unsere Politik betont gerade in jüngster Zeit, dass es wichtig ist, die Integration der Fremden endlich anzupacken. Solche politischen Appelle scheinen bei den Alteingesessenen aber nicht nur weitgehend ungehört zu verhallen. Sie führen sogar dazu, dass ein immer größer werdender Teil der deutschen Bevölkerung immer deutlicher bekundet, an einem solchen sinnbildenden Prozess nicht mitwirken, sondern die hergebrachte Ordnung zurück erlangen zu wollen.

Die dabei vorherrschende Vorstellung ist, dass man insbesondere junge muslimische Männer bei uns nicht haben möchte, weil man befürchtet, dass sie unsere Ordnung aus den Angeln heben könnten. Deshalb heißt es häufig: Sich zu integrieren, sei allein Sache der Fremden, denn sie seien es ja, die von außen in unsere Ordnung gekommen sind.

Das ›Ereignis Integration‹ soll also nach Meinung der meisten Deutschen nach folgendem Grundmuster ablaufen: Um die ›guten Fremden‹ sollen sich Sozialarbeiter und Dolmetscher kümmern. Und die ›bösen Fremden‹ sollen Polizei und die anderen Sicherheitsbehörden baldmöglichst wieder aus Deutschland wegschaffen. Diese Institutionen sollen das Außer-Ordentliche so zur Ordnung bringen, dass die, ›die schon immer hier

¹⁴ Vgl.: Waldenfels, Bernhard, Topographie des Fremden, Suhrkamp 1997, S. 19.

waren«, unbehelligt bleiben und nicht dem Risiko ausgesetzt werden, in ein ›furchterregendes Woanders‹ hineingezogen zu werden, aus dem sie womöglich keinen Ausweg mehr finden.

Die zu uns gekommenen Migrantinnen und Migranten und Flüchtlinge haben aber, wie alle Menschen, auch eigene Ordnungsvorstellungen, die ihnen keine Integration auf der Welt nehmen kann (und auch nicht nehmen soll).

Beim Integrieren von Fremdem haben wir es damit zu tun, dass unsere Ordnungsvorstellungen auf Außer-Ordentliches stoßen, dass die Beziehungen zwischen beiden also ›neu ausdifferenziert‹ bzw. dass diese Beziehungen Einzelfall für Einzelfall ›gestiftet‹ werden müssen.

Bis dato versuchen wir unsere offene Gesellschaft in puncto Fremde ja noch immer nach Ordnungsvorstellungen zu verwalten, die für eine geschlossene Gesellschaft entworfen wurden.¹⁵

Lange können wir aber nicht mehr überlegen, wie wir mit Fremden leben und unsere Ordnung dafür neu stiften wollen, denn politisch haben wir bereits eine viel zu lange Zeit damit vertan, diesen Fragen auszuweichen.

Ausweichen funktioniert inzwischen nicht mehr; es ist höchste Zeit, zur Kenntnis zu nehmen, dass sich uns Außer-Ordentliches entzieht, uns also immer wieder neu in der Art eines ›Rätsels‹ begegnet und uns jede Menge Angst- und Sinnstress bereiten kann.

Als einer, der auf mehrere Jahrzehnte Arbeit mit dem ›Rätsel Fremdes‹ zurückblickt, rege ich daher erst einmal ganz grundsätzlich an: Fragen wir doch nicht dauernd verängstigt, ›was‹ uns von dem ›Rätsel‹ Fremdes her wohl als Nächstes heimsuchen wird. Richten wir unsere Augenmerk doch darauf, ›wie‹ uns die Sache selbst (sprich: wie uns das zu integrierende Fremde) bei uns vor Ort erscheint.

Und schauen wir uns vor der eigenen Haustür an, wie sich uns die Verschränkungen oder Vernetzungen darstellen, die uns mit diesem oft rätselhaft erscheinenden Phänomen nicht erst im Hier und Jetzt, sondern schon seit Ur-Zeiten verbinden.

Wenn wir das tun, dann ist Erfahrung Sinn- und Gestaltbildung, die immer aufs Neue differenziert, vermittelt und Miteinander-Auskommen stiftet. Oder besser: Dann arbeiten wir immer aufs Neue daran, wie man die zwischen unserem Eigenen und dem Fremden bestehenden Grenzen beschreibt und wie man sie überschreitet, ohne sie aufzuheben.¹⁶

Das Eigene und das Fremde laufen nämlich nicht auf ein Gemeinsames hinaus. Sie stehen sich nach dem Wandel der Ordnung, den die sogenannte Moderne mit sich gebracht hat, wie ein Kontrast gegenüber und ihr Verhältnis zueinander ist ein asymmetrisches, bei dem die Grenzen zwischen dem Verbleibenden und dem sich Entziehenden immer wieder neu gefunden und gezogen werden müssen.

¹⁵ Vgl.: Münkler, Marina und Herfried, Die Neuen Deutschen, Ein Land vor seiner Zukunft, Rowohlt 2016, S. 36.

¹⁶ Vgl.: Waldenfels Bernhard, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Suhrkamp 2006, S. 36.